

„In der Summe eher Rückenwind“

Wie steht es um das geisteswissenschaftliche Buch im Zeitalter der Digitalisierung? – Ein Gespräch mit Marcus Stark, Direktor der Kölner Diözesan- und Dombibliothek **VON REGINA EINIG**

Seit dem 1. Juni 2016 Juni ist Marcus Stark Direktor der Diözesan- und Dombibliothek in Köln. Zuvor leitete er von 2001 an die Bibliothek der Philosophisch-theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Stark studierte Katholische Theologie, Germanistik und Pädagogik an der Universität Bonn. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter war er tätig am Lehrstuhl für historische Theologie des Seminars für Katholische Theologie an der Universität Köln. Er absolvierte sein Referendariat an der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle und legte seine Laufbahnprüfung für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken in Köln ab. Regina Einig sprach mit ihm über seine Einschätzung der wissenschaftlichen Bibliotheksarbeit.

Herr Stark, spüren Sie den Wind der Digitalisierung in der Bibliothek?

Natürlich ist Digitalisierung auch in der Diözesan- und Dombibliothek Köln ein wesentliches Thema. Um im Bild zu bleiben: Es hängt davon ab, ob es sich in der Summe eher um Gegen- oder um Rückenwind handelt; also, ob man eher Gefahren sieht in dieser Entwicklung oder doch eher die neuen Möglichkeiten. Man kann natürlich die technischen Entwicklungen beklagen oder gar verteufeln, man kann sie umgekehrt auch unkritisch oder über-euphorisch betrachten. Beide Varianten scheinen mir nicht angezeigt. Eine pragmatische Sicht mit Tendenz zu neuen Möglichkeiten liegt mir da näher.

Stichwort Rücken- oder Gegenwind: In welche Richtung weht er?

Nun, in der Summe ist es wohl eher Rückenwind. Man kann im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens sowie der Rezeption wissenschaftlicher Literatur und Information insgesamt einen starken Wandel beobachten, der schon zu erheblichen Veränderungen geführt hat, und ein Ende dieser Entwicklung ist vorläufig nicht abzusehen. In diesem Jahr feiert die mobile Internet-Nutzung ihr zehnjähriges Bestehen. Mit Blick auf die technische Entwicklung der Zukunft ist auch das Cloud-Computing zu nennen, das die nächste Generation der Bibliothekssoftware-Systeme bestimmen wird. Auch die Entwicklung im Bereich von E-Journals und E-Books und damit zusammenhängende Fragen des Open-Access betreffen uns.

Und welche Entwicklungen verändern das Bibliothekswesen außerhalb der technischen Entwicklung?

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die rechtlichen Rahmenbedingungen, die vor allem im Urheberrecht und auch im Steuerrecht die Nutzung der elektronischen Medien regeln beziehungsweise regeln sollen. Seit 2001 gibt es eine EU-Richtlinie zur Harmonisierung solcher Aspekte des Urheberrechts; und in den letzten Jahren gab es einige interessante Entscheidungen und Entwicklungen auf dem Gebiet. Zu erwähnen ist hier ein Urteil des Bundesgerichtshofs zur Zulässigkeit von elektronischen Lesepätzen in Bibliotheken von 2015. Im vergangenen Jahr hat der Europäische Gerichtshof entschieden, dass das Verleihen von E-Books unter bestimmten Voraussetzungen dem Verleihen gedruckter Bücher gleichgestellt werden kann, was bisher nicht der Fall war. Eine Initiative der EU-Kommission beabsichtigt nun, allen Mitgliedsstaaten die Möglichkeit einzuräumen, die ermäßigten Mehrwertsteuersätze auf Druckerzeugnisse auch auf elektronische Veröffentlichungen anzuwenden. Und erst im vergangenen Monat ist der Entwurf der Bundesregierung für ein Urheberrechts-Wissenschafts-Gesetz veröffentlicht worden, mit dem neu geregelt, geklärt und vereinfacht werden soll, welche Nutzungen urheberrechtlich geschützten Materials im Bereich Bildung und Wissenschaft gesetzlich erlaubt sind, und zwar ohne dass der Rechteinhaber zustimmen muss. Da gibt es viel Potenzial.

Im Zuge der Bologna-Reform steigen Geisteswissenschaftler vom klassischen Handbuch auf das Modulbuch um, in dem das prüfungsrelevante Wissen zusammengefasst ist. Glauben Sie, dass die Präsenzbibliothek für Geisteswissenschaftler auf absehbare Zeit unentbehrlich bleiben wird?

Das kommt darauf an, wie Sie „absehbare Zeit“ definieren. Neuere Untersuchungen gehen davon aus, dass man bei der hohen Frequenz des technischen Wandels seriöse Voraussagen über die Zukunft im Bibliothekswesen lediglich für jeweils etwa fünf Jahre treffen kann. Und für diesen Zeitraum werden Präsenzbibliotheken in den Geisteswissenschaften unentbehrlich bleiben.

Inwieweit hat der Bologna-Prozess das Leseverhalten der Studierenden insgesamt beeinflusst?

Die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master im Rahmen des Bologna-Prozesses hat die allgemeinen Bedingungen des Studierens verändert. Diese Umstellung geht einher mit einer verstärkten Ökonomisierung und Verschulung der universitären Studiengänge: Es gibt andere Prüfungsmodalitäten, die Aufteilung in mehrere kleinteilige Prüfungsbereiche, die eher auf die Rezeption kürzerer Texte angelegte Aus-

richtung. Stärker als diese Studienreform hat aber auch hier die technische Entwicklung die Bedingungen sowohl der Produktion als auch der Rezeption von Texten beeinflusst. Neu entstandene Textgattungen, E-Mail, Blog, Wiki, SMS und Tweet, wirken sich auf das Verfassen und Lesen von Texten aus, so dass ich meine, dass diese allgemeinen Entwicklungen viel stärker als die Studienreform hier leitend sind.

Wo sehen Sie in Zeiten rückläufiger Studierendenzahlen an den theologischen Fakultäten die Klientel für Ihr Haus?

Unsere Bibliothek hat ein sehr breites Spektrum an Aufgaben, unter denen die Versorgung von angehenden Theologinnen



Marcus Stark.

Foto: Archiv

und Theologen mit wissenschaftlicher Information eine wichtige Stellung einnimmt, sich aber bei Weitem nicht darauf beschränkt. Als wissenschaftliche Spezialbibliothek erwirbt, erschließt und vermittelt die Diözesanbibliothek Medienbestände für Forschung, Lehre und Studium mit den Schwerpunkten Theologie, Religionswissenschaft, Philosophie sowie Rheinische Geschichte und stellt diese Bestände zur Benutzung bereit. Als Forschungsbibliothek sorgt sie für die konservatorisch optimale Bewahrung ihrer herausragenden Albestände – insbesondere der Kölner Dombibliothek als eine der weltweit bedeutendsten Kathedralbibliotheken – und fördert die wissenschaftliche Erschließung dieser kultur-, kunst- und geschichtshistorisch be-

deutenden Bestände. Als kirchliche Regionalbibliothek sammelt, bewahrt und erschließt sie das Schrifttum aus dem und über das Erzbistum Köln; außerdem hat sie in dieser Funktion auch die Aufgabe, kirchliche Träger im Erzbistum in Bibliotheksfragen, etwa bei der Erhaltung historischer Buchbestände, zu beraten und zu unterstützen. Und nicht zuletzt ist sie als Behördenbibliothek für die Literatur- und Informationsversorgung des Erzbischöflichen Generalvikariats Köln zuständig.

Gibt es Buchgattungen, die man aus Ihrer Sicht als Auslaufmodelle einstufen muss?

Wenn man an gedruckte wissenschaftliche Bücher denkt, dann sind hier insbesondere Zeitschriften, Nachschlagewerke und Bibliographien, sicherlich auch bestimmte Arten von Lehrbüchern zu nennen. Im Bereich der wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es schon seit vielen Jahren einen Trend zum E-Journal – besonders weit fortgeschritten ist diese Entwicklung in den sogenannten STM-Fächern, also Science, Technology and Medicine. Aber die großen Wissenschaftsverlage lassen auch ihre geisteswissenschaftlichen Zeitschriften inzwischen mindestens parallel gedruckt und elektronisch erscheinen; viele Zeitschriften, insbesondere neu gegründete, erscheinen ausschließlich elektronisch.

Ihre Pläne für die Zukunft? Programm, Ausstellungen, gibt es Pläne für Bestände, die Sie neu ordnen oder erweitern möchten?

Damit die Bibliothek die nachhaltige Literatur- und Informationsversorgung weiterhin gewährleisten kann und damit auch langfristig brauchbar bleibt, ist beim Bestandsaufbau neben der unerlässlichen Orientierung am aktuellen Bedarf unbedingt ein erhebliches Maß an Kontinuität und Ausgewogenheit erforderlich. Es gibt aber Bereiche, in denen wir verstärkt tätig werden: Natürlich der Bereich der Online-Ressourcen: Wir werden unsere Aktivitäten im Bereich der Lizenzen für elektronische Zeitschriften und E-Books verstärken; erst kürzlich haben wir ein digitales Repositorium freigeschaltet, das einerseits unsere digitalisierten Handschriftenbestände enthält, andererseits von uns retrodigitalisierte Drucke sowie drittens genuin digitale Veröffentlichungen aus dem Bereich des Erzbischöflichen Generalvikariats und darüber hinaus präsentiert und all diese Daten in ein Langzeitarchivierungssystem überführt. Die Diözesan- und Dombibliothek Köln war eine der ersten Bibliotheken, die ihren Bestand an mittelalterlichen Handschriften vollständig im Internet zur Verfügung gestellt hat, zusammen mit einer virtuellen Forschungsumgebung. Und auf diesem Weg werden wir auch weitergehen.

Koch: Lage katholischer Theologie katastrophal

Berlin (DT/KNA) Der Berliner Erzbischof Heiner Koch dringt weiter auf eine Stärkung der katholischen Hochschultheologie in der Hauptstadt. Vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) begrüßte er am Samstag in Berlin eine entsprechende Zusage des Regierenden Bürgermeisters Michael Müller (SPD). „Der Zustand der katholischen Theologie in Berlin ist eine Katastrophe, bei allen Verdiensten derer, die dieses Fach lehren“, kritisierte Koch. Er warte nun auf ein Schreiben, das das Versprechen des Senats festschreibe. Bei der ZdK-Frühjahrsvollversammlung hatte Müller am Freitag seine Unterstützung für eine Initiative bekräftigt, evangelische, katholische, muslimische und jüdische Theologie an der Humboldt-Universität zusammenzuführen. Deren Dialog müsse „auch in der Wissenschaft spürbar werden“, erklärte Müller. Dies könne „perspektivisch zu einer gemeinsamen Fakultät werden“. Dabei werde auch die katholische Theologie „deutlich gestärkt“. An einer Berliner Universität wird katholische Theologie bislang nur im Rahmen eines Seminars an der Freien Universität gelehrt. Dort ist derzeit ein Lehrstuhl besetzt, der durch Juniorprofessuren unterstützt wird. Seine Unterstützung für die Fakultäts-Initiative hatte Koch bereits erklärt. Nun müsse die evangelische Kirche sich auf eine Position dazu einigen, so der Erzbischof vor ZdK-Delegierten. Er bestätigte, dass die deutschen Bischöfe weiter am Konzept für ein theologisches Wissenschaftskolleg in Berlin arbeite, das auch in den „säkularen Bereich“ ausstrahlen solle. Noch keine Entscheidung gebe es über die Gründung einer kirchlichen Hochschule mehrerer Ordensgemeinschaften in Berlin.

Islamische und christliche Universitäten kooperieren

Wien (DT/KAP) Das erste permanente Netzwerk zwischen islamischen und christlichen Universitäten in arabischen Ländern ist vor kurzem in Amman eröffnet worden. Die Idee dazu entstand bei einer Konferenz, die vom Wiener KAICIID-Dialogzentrum in Zusammenarbeit mit dem evangelischen „Diyar Consortium“ in Amman veranstaltet wurde, wie die Stiftung „Pro Oriente“ am Mittwoch berichtete. Das neue Netzwerk umfasst 15 Universitäten mit Sitz in neun arabischen Ländern, darunter das College of Sharia and Islamic Studies (Katar), die Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Jordanien, das Institut für Orientalische Studien der Dominikaner (mit Sitz in Kairo), die religionswissenschaftliche Abteilung der Notre-Dame-Universität (Libanon), die Ez-zitouna-Universität (Tunesien), die islamische Universität Abdullah bin Yassin (Mauretanien), das Evangelical Theological Seminary in Kairo. Die Vertreter der verschiedenen teilnehmenden Institutionen planen ein dreijähriges Arbeitsprogramm mit verschiedenen Sitzungen zur Weiterentwicklung der bei der Versammlung festgelegten Leitlinien.

Wenn das Instrument verkündigt

Orgelpredigten aus drei Jahrhunderten: Ein Forschungsprojekt der Universität Regensburg **VON BARBARA STÜHLMAYER**

Das Orgeln auch predigen können, wird kein guter Organist bestreiten. Ihre Verkündigung erfolgt beispielsweise durch das bewusste Zitieren von Chorälen in Improvisationen oder auskomponierte Choralspiele und Fantasien, deren Inhalte in der zuhörenden Gemeinde gedankliche Netzwerke anknüpfen lässt. Andererseits unterstützt Orgelmusik die Verkündigungsinhalte nonverbal durch das Evozieren von Klangräumen, die die spirituelle Erfahrung verstärken oder die Gläubigen für diese öffnen können. Aber auch über die Instrumente selbst, ihre Bauweise und ihre Funktion innerhalb des Gottesdienstes wurde im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder gepredigt. Dabei ging es nicht immer so unfreiwillig komisch zu wie in einer Orgelpredigt, die in den 1980er Jahren im Münsterland gehalten wurde und in der der Pfarrer verkündete: „Unsere Orgel hat rund 5000 Pfeifen, genau wie unsere Gemeinde.“ Allerdings ist der Vergleich des erwünschten harmonischen Zusammenwirkens der einzelnen Mitglieder einer Gemeinde mit dem symphonischen Klang der Pfeifen einer Orgel –

ein Idealfall, an den jener Pfarrer erinnern wollte, schon weit älter und wurde bereits von den Kirchenvätern angestellt. Der Zusammenhang zwischen kulturellem Erleben und Musik ist in allen Kulturen eng und so verwundert es nicht, dass auch im Christentum Musik und die Instrumente, dank derer sie erklingt, immer wieder thematisiert wurden.

Wieviel musikalisches Fachwissen Theologen in ihren Predigten mitunter zeigten, beweist ein auf drei Jahre angelegtes Forschungsprojekt der musikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Regensburg, innerhalb dessen gut 90 Orgelweihpredigten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert ausgewertet werden. Diese Homilien, die zumeist unmittelbar nach ihrer Niederschrift gedruckt wurden und von denen man daher annehmen kann, dass sie Teil der Erinnerungskultur der jeweiligen Gemeinde, aber auch von überregionalem Interesse waren und von musikalischen und theologischen Fachleuten zur Kenntnis genommen wurden, werden im Zuge des neuen Projektes durch eine von Katelijne Schiltz von der Universität Regensburg

geleitete Gruppe von Wissenschaftlern in einem Onlineportal als Digitalisat zugänglich gemacht und ermöglichen so den weltweiten Zugriff auf dieses hochinteressante Material.

Im Rahmen der geplanten wissenschaftlichen Erschließung werden die einzelnen, zumeist als Unikate in einem geografisch weit verstreuten Kontext entstandenen Drucke ediert und Kurzbiografien der Autoren sowie eine Übersicht über die Daten der jeweiligen Instrumente erstellt werden. In letzteren werden etwa die Disposition, das heißt die Registerzusammenstellung, der Name des Orgelbauers und die Entstehungszeit des Instruments enthalten sein. Auch über die möglicherweise längere Vorgeschichte des Instruments werden die Forscher so viel wie möglich in Erfahrung bringen, denn nicht selten wird beim Bau einer neuen Orgel Material des Vorgängerinstrumentes oder Teile des Prospektes mitverarbeitet oder neu strukturiert und intoniert. Art und Umfang der Arbeiten geben dann nicht nur Auskunft über den jeweiligen Zeitgeschmack, sondern auch über die finanziellen Verhältnisse der Gemeinden

und ihre Schwerpunktsetzungen. Auf die inhaltliche Erschließung der Predigten legen Schiltz und ihr Team den größten Wert. „Von besonderer Bedeutung ist die Auswertung der Drucke für ein Panorama der protestantischen Orgellandschaft. Zahlreiche Texte thematisieren die Geschichte des geweihten Instruments, bieten Informationen zur Disposition und lassen den kultursoziologischen Hintergrund ihres Baus in bislang wenig bekannten lokalen Kontexten plastisch werden“, betont die Professorin. Außerdem werden die Forscher den Aspekt des Wissenstransfers fokussieren. Konkret: Welches musikalische Fachwissen lässt sich bei den Theologen des 16. bis 18. Jahrhunderts nachweisen, wie verbreitete es sich und welche Aspekte dieses Wissens wurden in den Predigten kommuniziert.

Wie einer der von der musikwissenschaftlichen Fakultät untersuchten Orgeldrucke zeigt, wurden Orgelpredigten durchaus nicht nur bei der Indiennahme eines neuen Instrumentes gehalten. Conrad Dieterich, Doktor der Theologie und Superintendent am Ulmer Münster, sprach beispielsweise anlässlich des Kirchweihfes-

tes im Jahr 1624 über die Rolle von Instrumental- und Orgelmusik im Gottesdienst, wobei er seiner Gemeinde einen Einblick in die Geschichte der Erfindung der Instrumente gab, über die bekanntlich bereits im Buch Genesis berichtet wird, das Jubal, den Sohn Lamechs erwähnt, der der Vater aller Leier- und Flötenspieler wurde. Auch die Geschichte des Orgelbaus findet in dieser Predigt eine ausdrückliche Würdigung und so kann man davon ausgehen, dass die Ulmer Münstergemeinde darüber informiert war, dass Orgeln als Zirkusinstrumente, die anlässlich der Tötung von Christen aufspielten, in der Kirche zunächst verpöht waren und erst im Mittelalter über Byzanz, das über eine ungebrochene Tradition im Orgelspiel aufweist, wieder nach Westeuropa gelangten und dort als Gottesdienstinstrument entdeckt wurden.

Auf die Auswertung der Predigten darf man sehr gespannt sein. Katelijne Schiltz und ihr Forscherteam werden exemplarische Ergebnisse ihres Projektes 2019 innerhalb eines interdisziplinären Workshops vor- und zur Diskussion stellen.